

ERNST WURL

Das subtile, doch unerläßliche Band zwischen Politik und Utopismus

Theoretische Notizen zu einem Problem der Linken

In einem jüngeren Positionspapier aus der PDS zur Vorbereitung auf die 2. Sitzung ihres 4. Parteitages findet sich die – zunächst überraschende, vielleicht gar verwirrende – Aussage, die PDS lehne »die Konstruktion von Gesellschaftsmodellen der Zukunft ebenso ab wie alle Versuche, der heutigen Gesellschaft irgendwelche Muster aufzupfropfen«¹. Damit stehen wir vor der Verknüpfung einer eminent politischen mit einer politiktheoretischen Aussage – eine Verknüpfung, die mit einer der strittigsten Fragen der Diskussion auf beiden Feldern seit dem Umbruch von 1989/90 verbunden ist: der Rolle des Zukunftsdenkens für die Politik. Mit dieser Bekundung drängen sich Fragen auf: Haben die Linken marxistischer und verwandter Provenienz nicht gerade erst das Nachdenken über die Zukunft im Sinne des Utopischen – wie immer dieses denn definiert werden sollte – wiederentdeckt, nachdem es seit den zwanziger Jahren in ihren Reihen per dictum et poenam begraben zu sein schien? Wird nun von dieser Seite das immer wieder und erst recht seit dem Umbruch von 1989/90 von den Konservativen triumphierend ausgerufene »Ende der Utopie« verkündet? Soll die Partei zu den »Wurzeln« zurückgehen, zu Karl Marx' und Friedrich Engels' Absage an die Utopie als unnütz für Strategie und Taktik der Arbeiterbewegung? Man findet sich erinnert an Engels' nahezu identische Äußerung, die Sozialisten hätten keine »vorgefaßte[n] Meinungen in bezug auf die Organisation der zukünftigen Gesellschaft im einzelnen«². Oder bahnt sich aufs neue die Tendenz an, Utopien als »reaktionäres Phantasiespiel über künftige Gesellschaften«³ zu verurteilen, die in dem Lenin-Wort gipfelte, »daß die Marxisten [...] allen Utopien feindlich gegenüberstehen«⁴?, zumal die mancherorts im Schwange befindliche und oft verschwommene Forderung nach verstärkter »theoretischer Arbeit«, »Wissenschaft« exklusiv zu favorisieren scheint? Nun hat schon derselbe Lenin zuvor sich zu einem »Träumen« von einer besseren Zukunft in einer Weise bekannt, die nahezu mystisch anmutet: Er pflichtete D. I. Pissarew bei, der Zwiespalt zwischen Traum und Wirklichkeit sei nicht schädlich, wenn nur beides miteinander verglichen würde und man »überhaupt gewissenhaft an der Realisierung seines Traumbildes arbeitet«⁵. So stehen auch diejenigen mit ihm auf gutem Fuße, die zur gleichen Zeit vom politischen Träumen reden oder die Unentbehrlichkeit von Visionen beschwören.⁶ Doch was bedeutet, an der Realisierung eines Traumbildes zu arbeiten?

Ernst Wurl – Jg. 1933,
Historiker und Politikwissen-
schaftler, Dr. sc. phil.,
Leipzig.

Ausgangspunkt dieses Auf-
satzes ist ein Vortrag vor
dem Arbeitskreis Politikwis-
senschaft des Rosa-Lu-
xemburg-Vereins Leipzig
am 7. September 1995; er
wird für den gegenwärtigen
Zweck wesentlich gekürzt
und verändert dargeboten.

»Aber wir haben kein Endziel. Wir sind *Evolutionisten*, wir haben nicht die Absicht, der Menschheit endgültige Gesetze zu diktieren. Vor-gefaßte Meinungen in bezug auf die Organisation der zukünftigen Gesellschaft im einzelnen? Davon werden sie bei uns keine Spur finden.«

Interview Friedrich Engels' mit dem Korrespondenten der Zeitung 'Le Figaro' am 8. Mai 1893, in: Karl Marx, Friedrich Engels: Werke, Bd. 22, Berlin 1963, S. 542.

Diese Utopiekritik hat die deutsche Sozialdemokratie jedoch nicht daran gehindert, in ihrer Aufschwungphase gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges zahlreiche Zukunftsprojekte vorzulegen – zum Ärger Bernsteins, der gegen diesen »utopischen Eklektizismus« heftig polemisierte (»kein zurechnungsfähiger Sozialist schreibt...«). Siehe Eduard Bernstein: Utopismus und Eklektizismus [1896], in: ders.: Zur Theorie und Geschichte des Sozialdemokratismus, Teil II, 4. Aufl. Berlin 1904, S. 32-40). Auch unter den Bolschewiki der alten SDAPR war die Utopie salonfähig (A. Bogdanow [Alexander Malinowski]: Der rote Planet, 1907; Ingenieur Menni, 1912). In der jungen UdSSR entstand eine der berühmtesten Gegenutopien, Samjatin's »Wir«. Wir kennen andererseits Leo Trotzki's Schwärmerei über den neuen Menschen: »Der Mensch wird [...] einen Übermenschen schaffen... Der Mensch wird unvergleichlich stärker, klüger, fei-

Es geht um dieses in solchen nötigen Fragen sich aufbauende Spannungsfeld, wenn von der Beziehung zum Utopischen unter politischen Aspekten seit eh und je die Rede ist: Platz und Potenzen des Utopischen innerhalb der Politik bilden den Brennpunkt der internationalen Debatte um die Utopie, nicht ein Konflikt zwischen Wissenschaft und Utopie – allenfalls entzündet sich der Diskurs an dem Grad der Berührung beider je nachdem, wie das »Utopische« bestimmt wird. Auch im originären Marxismus wurde das Verhältnis von Wissenschaft und Utopie stets instrumental für die Politik gedacht. Von ihr her kritisierten K. Marx und F. Engels die Utopie und formulierte letzterer die bis zu dem von uns erlebten Epochenumbruch dominante Sicht der marxistischen Linken auf sie aus: Die Ausarbeitung des historischen Materialismus (mit der Auffassung von der Gesetzmäßigkeit des Geschichtsverlaufs) und die Entdeckung des Mehrwerts (als Keimzelle des Untergangs des Kapitalismus) hätten die Sicht auf Geschichte und ihren weiteren Gang verwissenschaftlicht und daher reine Gedankenkonstruktionen wie Utopien hinfällig gemacht für die strategische und politische Orientierung der Arbeiterklasse; der Sozialismus selbst sei somit eine Wissenschaft geworden.⁷ Dieses Konzept enthält bei genauerer Betrachtung weder die pauschale und strikte Verdammung der Utopie als gedankliches Phänomen – als literarisches Produkt wird sie verschiedentlich ausdrücklich gerühmt –, noch die Feststellung, daß Politik allein von der Wissenschaft bestimmt werde. Wer die historisch-politischen Schriften von Marx und Engels liest oder ihre eigene politische Praxis überblickt, wird unschwer erkennen, daß der Sozialismus als Wissenschaft ihnen die grundsätzliche Methodik politischer Analyse und den letztlich perspektivischen Leitfaden bot, sie politische Praxis jedoch als von weitaus mehr Faktoren denn allein als von »Wissenschaft« bestimmt und beide als relativ autonome Felder mit spezifischen Regeln betrachteten.

Der Streit um das Verhältnis zwischen Utopie und Politik in der Gegenwart hat für die marxismusnahe Linke deshalb solche Brisanz gewonnen, weil eben Konzepte und Wege künftiger Gesellschaftsentwicklung auf dem Prüfstand stehen, nachdem die in diesem Jahrhundert tastend und unter bleiernem Bürden versuchten fehlgeschlagen sind – an der Erstarrung des eigenen theoretischen Arsenal's und seiner Fundamente und insbesondere an einem politischen Denken und Operieren, das in eine zivilisatorische Sackgasse führte. Ihre Niederlage ist zugleich mit der bitteren Hypothek des Anwurfs belastet, eine dem Marxismus eigene Utopie in Gestalt von Kernelementen des Wissenschaftlichen Sozialismus verfolgt zu haben, die totalitär und barbarisch sei und sich als perspektivlos erwiesen habe.⁸ Dennoch zweifelt keine der streitenden Seiten – auch nicht die der konservativen Denker, die vom »Ende der Utopie« schreiben – daran, daß die Sehnsucht nach Überschreiten und also der Drang nach Veränderung der Gegenwart eine anthropologische Konstante darstellt, die immer wieder Utopisches gebären wird. So werden denn je nachdem, ob überhaupt und in welcher Weise oder Gewichtung das politische Denken der jeweiligen Akteure auf die Gestaltung von Zukunft ge-

richtet ist, letztlich also auf Überwindung des Bestehenden durch Veränderung der Gesellschaftsgrundlagen, -strukturen, -orientierungen und -werte, utopisches Denken und utopische Modellversuche unterschiedlich in die eigenen Strategien der Reflexion und des Handelns eingeordnet. So ist die originäre Nähe sozialistischer Orientierung auf »Utopie« per se gesetzt.

An der Unterscheidung von utopischen Modellen und utopischem Denken setzt die Denk- und Handlungsproblematik linker Politik ein. Beide verkörpern historisch zwei Stufen der Utopieauffassung: die Fixierung auf die »klassische Utopie« als Fiktion einer idealen Gesellschaft in der Tradition des Thomas Morus (gegebenenfalls Platons) oder auf die »utopische Intention«, das utopische Bewußtsein in seiner weitesten Gestalt, die Träume von einer besseren Zukunft, Sehnsucht, Hoffnung und Vision, ja bei manchen auch Mythen und religiöse Schwärmerei einschließend. Begriffe letzterer Art, ebenso Ideale und Werte, stehen gemeinhin für Utopisches, nicht nur in schlichter Verwandtschaft. Sie gehen in die alltägliche Floskel ein, etwas sei utopisch, weil in unabgestufter Weise unwahrscheinlich. Eine solche Auffassung wird nicht auszumerzen sein (und es zu versuchen wäre vielleicht gar nicht zweckmäßig), bei der wissenschaftlichen Systematisierung und letztlich selbst in der konzeptionellen politischen Tätigkeit hilft sie wenig voran: Sie umfaßt unterschiedliche Ebenen der Wahrnehmung gesellschaftlicher und individueller Realität und ihrer Reflexion und weitet den Begriff in einem Maße aus, daß er sich methodisch für eine rationale Anwendung in der Politik selbst aufheben würde. Wenn jede Form einer Äußerung über nicht Bestehendes, aus der Gegenwart heraus zukünftig nicht sicher zu Erwartendes, Wunschdenken, Hoffnungen, Träume, Gesellschafts- und Staatsmodelle und ebenso schlicht kurz- und mittelfristige zeitige Projekte oder bestimmte schon praktizierte Lebensweisen unter »Utopie« subsumiert werden, ist die ohnehin schwache analytische Kraft des Begriffs vollends dahin. Es liegt auf der Hand, daß der bloße Wunsch nach einem »guten Leben« einem phantastischen Gesellschaftsmodell als Produkt rationaler Denkarbeit nicht unmittelbar gleichwertig gesetzt werden kann und so auch ihre Plazierung in der Politik verschieden sein wird. Zwischen der Utopie als Zukunftsdenken in strukturierter ausgeformter Gestalt und dem utopischen Bewußtsein zu unterscheiden, wird für politische Projektionen zwingend.

Die Gestalt der »klassischen Utopie« reflektierte nach dominanter Ansicht der Utopieforschung⁹ gesellschaftliche Konflikte, übte Sozial- und politische Kritik¹⁰ und stellte der jeweiligen Gegenwart Gesellschaftsalternativen gegenüber, die eine andere normative Wertsetzung präsentieren, wie sie denkbar, aber nicht zwingend als realisierbar vorstellbar ist. Als politische Utopien, die auf die Regelung von Gemeinschaften angelegt sind¹¹, vertreten sie »Fiktionen innerweltlicher Gesellschaften [...], die sich entweder zu einem Wunsch- oder einem Furchtbild verdichten«¹². Dies ist das vielbeschworene Doppelgesicht als politischer Grundzug der Utopie, der »doppelte Spiegel«, den sie aufstellt, wie Fred Polak (1961) es nannte: »[...] eines zur Abspiegelung der zeit-

ner werden ... Der menschliche Durchschnitt wird sich bis zum Niveau eines Aristoteles, Goethe, Marx [...] erheben.« (Leo Trotzki: Literatur und Revolution, Wien 1924, S. 176ff.) Aber dies war stets in Zeiten des erhofften Aufbruchs zur Macht oder ihrer ersten Sicherung, mit der Stabilisierung in der UdSSR gingen die utopischen Intentionen nach und nach zurück.

genössischen Generation, so daß jede Generation ihre eigene Zeit sehen kann, des anderen, um das Gegenbild einer möglichen und wünschenswerten Zukunft aufzufangen. [...] Die Verbreitung einer optimistischen Sicht der Möglichkeit sozialer Neugestaltung nach einem idealen Modell ist ein wesentliches Moment der utopischen Aufgabe.«¹⁵

Utopien sind rational verfaßte Gedankenentwürfe und nicht schlechthin »ein Traum«, allenfalls ein »Tagtraum« bewußten Zuschnitts; als phantastisches Produkt der Rationalität finden sie einen Bezug zum wissenschaftlichen Denken, sind aber weder ihm noch der Prognose »verpflichtet«¹⁴; mit letzterer verbindet sie allein der Blick in die Zukunft, doch in ganz anderer als der eigenen Art. Sie sind nicht simpler Nachvollzug oder Prolongation existierender Verhältnisse, sondern abstrakt erdachte Gegenwelten; ihre Vorstellungen überschreiten alles Gewohnte und brechen mit ihm. Die immanente Systemkritik von Utopien führt nicht zu einer reformerischen Haltung im Sinne einer schrittweisen und partiellen Modifikation des Bestehenden, sondern richtet sich auf die Totalität einer Umwälzung. Auf Revolution hin sind sie zwar von ihren Verfassern nicht ausgerichtet, implizieren sie jedoch, wenn sie praktisch verwirklicht werden sollen. Charakteristisch für sie ist ebenfalls, daß sie mit der zumeist verborgenen Tendenz konzipiert sind, verwirklicht zu werden, ohne daß ihre Autoren dies jeweils im Sinn hatten. Damit hängt zusammen, daß sie keine Strategie zu ihrer eigenen Verwirklichung enthalten, so daß sie nicht unmittelbar handlungsorientierend sind, wenn schon sie diesen Impuls auslösen können. Wie angedeutet, können sie bessere Welten anvisieren, oder aber schlechtere wie die »schwarzen« oder Gegenutopien, die als Warnung und Abschreckung durchaus positiv gerichtet sind, und nicht ganz zu unrecht sprechen etliche Autoren davon, daß sie in unserem Jahrhundert stärkere Wirkung als die erklärt positiven erzielen können; insbesondere technische Utopien sagten häufig denkbare Entwicklungen voraus, die Gefahren für die Gesellschaftsentwicklung ausmalten.

Gewiß können Entwürfe dieser Art wegen ihrer Sozialkritik einen enormen emanzipatorischen Impetus bergen, ein Mobilisierungspotential, das geschichtswirksam wird, weil sie die Umwälzung der als verwerflich empfundenen gegenwärtigen Welt und die Realisierung elementarer Menschenrechte anstreben, wie sie sich in Renaissance und Aufklärung herausbildeten.

Als ideale Ordnungen, wie sie in ihrer Welt denkbar, aber politisch nicht umsetzbar und so zunächst räumlich fernab und zeitlich außerhalb der eigenen Zeit gestellt wurden, waren sie Totalentwürfe, die in Form geschlossener Systeme oder Teilsysteme vorliegen. In einem solchen abstrakten idealen Modell ist eine innere Dynamik nicht angelegt, herrscht also theoretisch funktional bedingte Statik. Sie regulierten extrem alle Lebenssphären des Menschen, setzten und kontrollierten alle Verhaltensnormen in einem streng hierarchischen System. Der Mensch als zu disziplinierendes Erziehungsobjekt gerät in einen unauflösbaren Widerspruch zu den proklamierten und auch angestrebten Zielen. Ihr umfassender Gestaltungswille nach einer perfekten Ord-

nung mit Menschen, die freiwillig und aus eigenem Antrieb sich in den Dienst der Gemeinschaft stellen und einander gleich bis zur Kleidung und zur Ernährung sind, implizierte damit Konflikte, die im Kopfe nicht unbedingt ausbrechen mußten, wenn man von der Umformung des Menschen nach dem eigenen Bilde, der absoluten Unterordnung des Individuums unter die Gemeinschaft, seiner Abschottung gegen die Außenwelt u.ä.m. ausging; in der Realität jedoch mußte dies am Ende zum Ausbruch aus der Geschlossenheit führen.

Dieses Erscheinungsbild der literarischen Utopie hat sehr früh, bereits zur Zeit der englischen Revolution des 17. Jahrhunderts, eine Gegeninstrumentalisierung hervorgerufen: Utopien wurden zu politischen Schreckensbildern, in Deutschland dann insbesondere mit dem Aufschwung der Sozialdemokratie am Ende des 19. Jahrhunderts. Das sowjetische Gesellschaftssystem und vergleichbare in den anderen staatssozialistischen Ländern wurden bekanntlich zum Inbegriff einer verwirklichten Utopie¹⁵, weil in der Tat viele Bilder aus den Utopien an ihnen abzulesen sind, die ihre Ursprünge in utopischen Zügen im Marxismus (klassenlose und herrschaftsfreie Gesellschaft, Vergesellschaftung der Produktionsmittel u.a.m., umfassende Planung, die Formung des »neuen Menschen«)¹⁶ und generell aus der sozialutopischen Tradition des 19. Jahrhunderts nahmen. Die Gegner der klassischen Utopien á la Platon erkannten in ihnen, was Hegel von der Herrschaft im Namen der »reinen Tugend«, die zur »fürchterlichsten Tyrannei« führen müsse, am Beispiel Robespierres verbildlicht hatte¹⁷.

Der Begriff der utopischen Intention veränderte die Sicht auf das Utopieproblem, weil er grundlegend von einem allgemeinen zukunftsorientierten Veränderungswillen ausgeht, das Utopische nicht an ein bestimmtes Gesellschaftsmodell bindet, ja diesem skeptisch bis ablehnend gegenübersteht, auch wenn er ein solches nicht ausschließt. Erst in jüngerer Zeit wurde ersichtlich, daß die Schöpfer dieser Auffassung, Ernst Bloch und Karl Mannheim, stark beeinflusst von einer Schrift des Anarchisten Gustav Landauer (1907) waren, als sie die »seinstranzendierende« Kraft utopischen Denkens in allen seinen Formen in das Zentrum rückten.¹⁸ Prägnant formulierte Karl Mannheim: »Utopisch ist ein Bewußtsein, das sich mit dem es umgebenden ›Sein‹ nicht in Deckung befindet.«¹⁹ Eine solche Ausweitung des Begriffs der Utopie erscheint problematisch, weil uferlos und nicht – was sonst üblich – zwingend wertorientiert, doch entspricht er eben der Uferlosigkeit eines Denkens, das zwar aus der konkreten historischen und sozialen Situation des Individuums entspringt und von diesem Boden aus »denkt«; in seinen Vorstellungen über das Machbare wird es durch diesen allerdings begrenzt. Das Utopische bleibt immer das denkbare Mögliche, insofern das abstrakt Realisierbare, aber an diese Bedingung nicht Gebundene. Diese impliziert auch die Ambivalenz als utopisch gedachter politischer Aussagen, weil die deutsche Sprache grammatikalisch dem Verb keine wertenden Nuancierungen des Konjunktivs wie im Lateinischen erlaubt, das die reale, die unwahrscheinliche irrealen und die offene Möglichkeit anbietet. Die Breite des Begriffs der »uto-

»[...] die subjektive Tugend, die bloß von der Gesinnung aus regiert, bringt fürchterlichste Tyrannei mit sich. Sie übt ihre Macht ohne gerichtliche Formen und ihre Strafe ist eben nur einfach – der Tod.«
G.W.F. Hegel: Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, Frankfurt am Main 1992, S. 533.

»[...] der Versuch, den Himmel auf Erden einzurichten, produziert die Hölle. Dieser Versuch führt zu religiösen Kriegen und zur Rettung der Seelen durch die Inquisition. Und er beruht [...] auf einem völligen Mißverständnis unserer sittlichen Pflichten. Es ist unsere Pflicht, denen zu helfen, die unserer Hilfe bedürfen; aber es kann nicht unsere Pflicht sein, andere glücklich zu machen; denn dies hängt nicht von uns ab [...]«. Es gehe nicht an, mit politischen Mitteln anderen die eigene Wertordnung aufzuzwingen.

Karl Raimund Popper: Die offene Gesellschaft und ihre Feinde [1947], Bd.2: Hegel, Marx und die Folgen, 6. Aufl. Tübingen 1980, S. 292.

pischen Intention« bzw. des »utopischen Bewußtseins« ist umstritten – zählen Chiliasmus und Mythen dazu? –, doch bleibt dies ein disziplinäres, politisch allenfalls ein normatives Problem, beispielsweise, wenn politische Programmatik religiöse Relationen bemüht.

In diesem Punkt, daß ein Ende der geschlossenen utopischen Gesellschaftsentwürfe gekommen sei, ist sich die aktuelle Diskussion um die Zukunft der Utopie einig, wie sich repräsentativ in einem Sammelband Richard Saages widerspiegelt. Dieser offenbart jedoch, daß ein Untergang des utopischen Prinzips im Grunde von niemandem erwartet wird, auch nicht von Joachim Fest oder Ernst Nolte. Mindestens vier Muster des begrifflichen Ansatzes für eine Diskussion über Utopie, Muster der Charakterisierung, will der Herausgeber in den einzelnen Aufsätzen unterscheiden²⁰:

die Orientierung der Kritik am »Urty« (Thomas Morus) als Fiktionen innerweltlicher Gesellschaften, geboren aus säkularisierter Vernunft, als Bilder einer Welt, wie sie sein soll oder nicht; die an Ernst Bloch und Karl Mannheim anknüpfende »utopische Intention« bzw. das »Prinzip Hoffnung« mit seinstransformierender Ausrichtung (hier wird das Utopische im Wesen des Menschen oder in religiösen Vorstellungen verankert – Chiliasmus usw.);

die Ableitung utopischen Denkens aus dem Streben, Entfremdung und Egoismus zu überwinden und den verlorenen Zustand der vormodernen Sippongemeinschaft wiederherzustellen – hier fänden sich die auf »totalitäre Herrschaft« festgelegten Strukturen der politischen Utopie schlechthin;

und schließlich das Konzept der »gelebten Utopie«, also experimentelle Alternativen zum Bestehenden, Reaktionen aus dem Verfall des Politischen und in »Abkehr vom autoritären Muster der klassischen Sozialutopie«.

Doch welchen Platz nimmt nun im heutigen Politischen – was verkürzt und nicht weiter detailliert heißen soll: politische Verhältnisse, politisches Denken und politische Praxis – Utopismus in dieser Spannweite schlechthin ein? Für die letztgenannten zwei Aspekte gilt jedenfalls, daß sie heute drängender denn je geworden ist, weil der Druck der parallelen und sich überlagernden Auflösung und eines Bemühens um die Neudefinition eines Politikverständnisses enorm gewachsen ist. Seine Substanz: die Anpassung an aktuelle globale Komplikationen unter dem Blickwinkel einer demokratisierten Zukunftsgestaltung.²¹ Brisanter als jemals zuvor ist geworden, wie Politik sich einstellt in der Zielorientierung und Ausführung von Interessen, wie sie die zeitlichen Dimensionen absteckt, wie sie alle diese Momente erkundet und formuliert, und welches die Maßstäbe dafür sind.

Auf dieser Ebene hat es die Politik, geleitet von Interessenwahrnehmung und -sicherung, mit dem zu tun, was man allgemein als politische Konzeption bezeichnen könnte: Aussagen zur Vorbereitung von Entscheidungen in Gestalt von Grundsatz- und Aktionsprogrammen oder kürzer greifenden Aussagensystemen vorzulegen.²² In ihnen geht es um Orientierungen, die Lernpro-

zessen ausgesetzt sind und nicht den einmal getroffenen Entscheidungen bedingungslos folgen. Sie gehen unmittelbar nicht von gewissermaßen »letzten Werten« aus, sondern von aktuellen und nächstens zu erwartenden Bedingungen für ein ergebnisträchtiges Handeln.²⁵ Dennoch enthält gerade die Programmatik von Parteien unmittelbar und in hochgradigem Maße sinnstiftende Elemente, die der Regierung mittelbar, gewissermaßen als Folie, dienen, vor der sich das politische Handeln abspielt.

Mehr oder weniger ausgeprägt handelt es sich um Blicke in die Zukunft, die man politikspezifisch als Leitbilder bezeichnen kann. Der US-amerikanische Soziologe Kenneth Boulding hat in einem seinerzeit viel beachteten Buch über »Die neuen Leitbilder«²⁴ Wesen und Platz solcher, wie er sie ausdrücklich nannte, Zukunftsbilder als entscheidende Triebkräfte individuellen und gesellschaftlichen Handelns anregend dargestellt: Neben der subjektiven Wissensstruktur umfasse das Leitbild Werte nach dem Maßstab des Besser- oder Schlechter-Seins andererseits. Über den Begriff des Leitbildes hinaus impliziert die Forderung nach dem Werturteil freilich doch die nach den »letzten Werten«. Aber die differieren subjektiv wie nach Gruppeninteressen. Unter diesem Aspekt ergibt sich ein immanentes Utopismusproblem politischer Zielsetzung, das auf die Praxis der Politik zurückwirkt. Der amerikanische politische Philosoph Thomas Nagel (bei ihm als politische Theorie bezeichnet) umschreibt es als den Widerspruch zwischen einem proklamierten Ideal des Gemeinschaftslebens und dem Versuch, jedem einzelnen nun nachzuweisen, daß er wünschen sollte, unter diesem Ideal leben zu wollen. Wie immer man solche Ambitionen vortrage, ob als universellen Geltungsanspruch oder eher als eingeschränkten, stets bleibe die Frage, wie das zusammengehen solle. »Wie attraktiv es ansonsten auch immer sein mag, ein bestimmtes Ideal in Erwägung zu ziehen, es wird utopisch, sobald zu vernünftigen Entscheidungen fähige Subjekte nicht motiviert werden können, nach ihm zu leben [...]« Die praktische Realisierbarkeit übergreifender gesellschaftlicher Idealbilder erscheint ihm zweifelhaft; denn den Konflikt zwischen überpersönlichen Idealen und den Antrieben des konkreten Individuums zu überwinden sei zwar denkbar, aber auf lange Sicht nicht zu erwarten. Zwischen dem kollektiv (vielleicht) Vernünftigen und dem persönlich Vernünftigen könne das System de facto nicht vermitteln, es müßte sich daher mit umfassender staatlicher Zensur am Leben erhalten.²⁵ So erweist sich als Kern des Problems offensichtlich nicht, daß in der Politik, d.h. beim agierenden Politiker, große Visionen, Ideale und Leitbilder bestehen, sondern in welchem Maße sie angemessen und vermittelbar sind. Im Raume steht erneut das auf die geschlossene Utopie des platonischen Typs einseitig zentrierte Verdikt Karl Raimund Poppers vom Versuch, den »Himmel auf Erden einzurichten«, der »die Hölle« produziere.²⁶

In der Politik der regierenden kommunistischen Parteien hatte die kommunistische Vision mit der Dauer immer weniger Platz und diente in der Programmatik zunehmend vorrangig zur ideologischen Begründung einer Beschwörung letzter Ziele, die poli-

Der bekannte Romanist Werner Kraus kleidete die Ablehnung der Utopie unter dem Sozialismus überaus deutlich in die Worte:

»Da wir [...] über den Sozialismus nicht hinausdenken, hat die Utopie ihre eigentliche Dimension verloren [...] Ihr wichtigster Ansatz ist die geheime Erwartung, die Verbindung mit höheren, auf fremden Planeten wohnenden Fabelwesen zu finden. ... In Wahrheit ist dieser Wunschtraum einer Begegnung mit höherentwickelten Wesen jedoch ein Rückfall in die unerfahrene Kindheit des Menschen ... Die Utopie kann uns nicht mehr tiefer zu Herzen gehen. Die Perspektive unentwegter Hoffnung wird allein von einer unveränderlichen und unerfüllbaren Welt angesprochen...«

Werner Kraus: Überblick über die französischen Utopien von Cyrano de Bergerac bis zu Etienne Cabet [1962], in: Ders.: Das wissenschaftliche Werk, Bd. 1: Literaturtheorie, Philosophie und Politik, 2. unv. Aufl. Berlin, Weimar 1987, S. 599.

»Freitag: Früher haben wir Utopien ausgemalt, wie es sein sollte, und daran die schlechte Wirklichkeit gemessen. Da mußte sich die Wirklichkeit immer blamieren. Und ist die Wirklichkeit denn nicht 'blamabel'?

Werckmeister: Dem lag ein falscher Begriff von Utopie zugrunde. Eine Utopie muß sich an dem orientieren, was tatsächlich an voraussehbaren Entwicklungen stattfindet [...].

Freitag: Utopien also im Sinne von konstruktiven in den Bereichen Verkehr, Recyclingwirtschaft, Umwelttechnologien, in der Raum- und Stadtplanung. Sind das die Utopien, die uns fordern?

Werckmeister: Entschieden ja! Und im Bereich des menschlichen Umgangs miteinander usw. Das ist eine der wichtigsten Fragen, daß wir von dem feindseligen, haßerfüllten Umgang – auch unter Linken – zu einem menschlichen Umgang miteinander finden müssen. Das ist die Basis für eine vernünftige gesellschaftliche Entwicklung und Verfahren! Land: [...] Ich glaube, daß grundsätzliche Neuorientierungen auch in den Bedürfnissen erforderlich sind. Für Utopien ist da sehr viel Platz. Sicher ein sehr wichtiges, aber nur ein Feld.

Werckmeister: Das wächst im Schoße der alten Gesellschaft alles bereits heran. Ein paar Beispiele: Wir wollen, daß die Menschen gebildeter sind. Wir haben heute in der Metallindustrie schon 57 Prozent der Angestellten in den hohen Qualifikationsstufen. Wir haben eine Arbeitszeitverkürzung auf 35 Stunden durchgesetzt. Das schafft neue Möglichkeiten für weitgefächerte kulturelle, gesellige, sportliche Aktivitäten.

tisch-praktisch keine Rolle spielten, nachdem die elementaren Rahmenbedingungen des »Grundmodells des Sozialismus« gesetzt waren. Der Sozialismus als bewußte Tat der Werktätigen vertrat sich in dem von Stalin ausgeformten Partei-, Staats- und Politikverständnis jedenfalls nicht mit der Utopie.

Für die Kommunisten und andere Linke in der Bundesrepublik, soweit sie in enger Beziehung zur SED standen, ergab sich ohnehin ein Dilemma, wie die Gesprächsrunde von Politikern der DKP mit Wissenschaftlern am 7. Oktober 1984 über »Utopie als Zukunftsdenken heute?« dokumentierte: Die mobilisierende Kraft utopischen Denkens und Hoffens war allen bewußt, auch den DKP-Politikern wie Willy Gerns und Heinz Jung. Den Alternativbewegungen in der BRD wurde das Recht auf Utopismus zugesprochen, und dies sollte auch für die DKP genutzt werden. Jörg Sandkühler und Frank Deppe versuchten demgegenüber eine allgemeine Aufwertung des utopischen Denkens. Sandkühler lehnte die Entgegensetzung von Wissenschaft und Utopie strikt ab. Doch Heinz Jung und Willi Gerns sahen ansonsten kein Bedürfnis nach Spielraum für utopisches Denken in der DKP, sondern im realen Sozialismus die Zukunft der kapitalistischen Staaten. Gerns deklarierte gar, dieser sei der »fruchtbarste Boden für neue Utopien«! Vielleicht war es eine Aufforderung an die Partei ostwärts, daß er zugleich für »den Sozialismus« (?) die Unabdingbarkeit utopischen Denkens bekräftigte, nämlich »Wirklichkeit vorwegnehmendes Denken, das die Zukunft nicht idealistisch erfindet, sondern entdecken helfen will.«²⁷

Letzteres würde ich dann akzeptieren für den Umgang der linken politischen Kräfte mit dem Utopismus, wenn dies nicht seine Unterdrückung im Namen der Wissenschaft bedeutet. »Idealistisch erfinden« dürfte nicht umschreiben, daß der vorausgreifenden irrealistischen Phantasie Zügel anzulegen sind. Darin besteht heutzutage wohl auch nicht das Dilemma mit Blick auf unser Thema, weil dies nur eine parteiinterne ideologische Inquisition exekutieren könnte. Sicher auch nicht darin, daß Wissenschaft und Utopie nebeneinander wirken, weil sie unterschiedliche Erkenntniswege und Wirkungsbereiche besitzen, sich dort aber berühren und also ergänzen können.

Daß die Utopie heute unter der marxistischen und ihr nahestehenden Linken ein so hohes Ansehen genießt, ist für sie selbst charakteristisch: sie blüht auf in Zeiten von Krisen in Politik und Gesellschaft, ob für einzelne oder politische Bewegungen. Wo eben die wissenschaftliche Analyse der Realprozesse noch aussteht, greifen vorwissenschaftliche Erkenntnisformen Raum. Doch dies ist vorerst, wie schon Joseph Schumpeter betonte, kein Mangel, denn vorwissenschaftliche Erkenntnisakte seien nicht allein Quelle der Ideologien, sondern auch Voraussetzung der wissenschaftlichen Arbeit überhaupt. »Ohne [...] sie ist in keiner Wissenschaft ein neuer Anfang möglich.«²⁸ In der Politik verhält es sich vergleichbar.

Einen Standardplatz nimmt in den Diskussionen über die politische Utopie noch stärker als zuvor seit 1989 die »konkrete Utopie« ein, mit der Linke offenbar bewußt einen praktikabel er-

scheinenden Terminus Ernst Blochs aufgreifen. In der alten Bundesrepublik fand er in den 60er Jahren politischen Widerhall namentlich in der Studentenbewegung; bekanntlich stand Rudi Dutschke in enger Beziehung und Verehrung zu Ernst Bloch, wurden Projekte als Werkstätten zukünftigen Lebens der ganzen Gesellschaft entworfen und praktiziert. Hans Magnus Enzensberger rief 1967 zu einem Wettbewerb um die konkrete Utopie auf, der 72 Entwürfe einbrachte. Es sollten Konzepte einer gegenwärtig machbaren, also direkt praktischen politischen Utopie entstehen. Doch auch im sozialwissenschaftlichen Diskurs wurde der Begriff rezipiert, z.T. in verbaler Synonymität mit dem der »realen« Utopie. Sie waren im Grunde ähnlich gerichtet, aber eher als evolutionäre Sozialtechnik á la Popper gedacht.

Implikationen entstehen, wenn man vergleicht, was Bloch unter der »konkreten Utopie« verstanden haben wollte. In einem Vortrag an der Berliner FU 1965 umriß er sie in Abgrenzung von der klassischen Sozialutopie und ihrer Kritik als Projektion des in der Wirklichkeit real Möglichen, die so in Übereinstimmung mit »Latenz« und »Tendenz« der Geschichte stehe. Doch hob er sie ab von dem kurzfristig Machbaren.²⁹ Die originäre Substanz einer solchen Bestimmung wäre die Bindung an die im Marxismus erkannt geglaubte Gesetzmäßigkeit des Geschichtsverlaufs hin zum Kommunismus – was denn anderes sollte die Kenntnis der historischen Tendenz, der in der Geschichte schlummernden Möglichkeiten ausdrücken? Sie hat sich freilich bisher nicht als tragfähig erwiesen; denn der scheinbar durchschaute »Fahrplan« der Utopie konnte erst einmal das angekündigte Reiseziel nicht glaubhaft machen; er vermag es bis in unsere Tage jedenfalls nicht als wissenschaftlich gesicherte Erkenntnis, sondern allein spekulativ. Nur um die Verheißungen und Gewißheiten des Blochschen »Fahrplans« wäre der erwähnte jüngste Deutungsversuch an der Utopie beschnitten. Schon von daher erweist sich die Benutzung des mit dem Namen Bloch verbundenen Begriffs der konkreten Utopie als fragwürdig. Zum anderen sieht Bloch Utopie eben nicht als das heute Machbare, sondern als das auf dem Boden der erkannten Tendenz phantasievoll zu erfindende, in der Ferne liegende neue Totum an. Die zuvor genannten Auffassungen von konkreter Utopie füllen den Blochschen Begriff also anders aus, als er von diesem benutzt wird, und rufen damit Irritationen hervor. Exemplarisch sei eine Diskussion in der Redaktion des »Freitag« angeführt, in der ein namhafter westdeutscher Gewerkschaftsfunktionär und Publizist den klassischen Utopien bescheinigte, sie hätten ein falsches Verständnis gehabt(!), es käme in der Utopie auf das an, »was tatsächlich an voraussehbaren Entwicklungen stattfindet.«³⁰ Er nennt im folgenden konkrete Projekte der Verkehrsentwicklung, des Umweltschutzes usw. Wie er die Produkte der langen Geschichte utopischen Denkens denn nun bezeichnen wolle, wenn er sie nicht als wirklich utopisch anerkennt, sagt er allerdings nicht. Es wird nachträglich umdefiniert ohne Rücksicht auf den Objektbereich.

Hier wird deutlich, daß der Utopiebegriff in die Nähe politischer Denktechniken und Projekte gerückt wird, mit dem Kern des Uto-

Das müssen wir erst einmal zur Kenntnis nehmen, statt immer nur an allem herumzumeckern und das Haar in der Suppe zu suchen.« Der kleine Moritz und die Megamaschine. Der West-Gewerkschaftler Georg Werckmeister und der Ost-Wissenschaftler Rainer Land im Gespräch über Wissenschaft, Technik und die Notwendigkeit von Utopien, in: Freitag, 21. September 1991.

»Gemeinsam ist den abstrakt-sozialen Utopien die Überholung der vorhandenen Gesellschaft durch eine überwiegend im Kopf ausgemachte, auskonstruierte – eben ohne konkreten Bezug der subjektiv-utopischen Intention zum Fahrplan, auf die Reife der Bedingungen, auf die objektiv-utopische Latenz, auf die reale Möglichkeit in der Wirklichkeit selber. Erst mit letzterem entsteht statt abstrakter konkrete Utopie. Konkrete Utopie [...] bezeichnet den Einklang mit der Tendenz und der Latenz, wo aber die Tendenz führt, relativ erfüllt wird und dialektisch sich durchsetzt.« Eine »Nah-Antizipation«, das heute Machbare, wäre keine »echte« Zukunft, weil es die Utopie »krauchend-evolutionistisch« mache. Die wahre sei die fern-Antizipation, das »utopische Totum«, das »Himmelreich auf Erden«. Ernst Bloch: Abschied von der Utopie? Vorträge, Frankfurt am Main 1980, S. 110-112.

»Die Linke scheidet Utopien aus, wie die Bauchspeicheldrüse Insulin ausscheidet – auf Grund einer angeborenen Gesetzmäßigkeit. Die Utopie ist das Streben nach Veränderungen, die sich 'in Wirklichkeit' nicht durch sofortiges Handeln realisieren lassen, außerhalb der sichtbaren Zukunft stehen und keiner Planung unterliegen. Und doch ist die Utopie Werkzeug zur Einwirkung auf die Wirklichkeit und zur Vorausplanung menschlichen Handelns. Es entsteht also die Gefahr, daß die Utopie mit der Wirklichkeit so wenig übereinstimmt, daß der Wunsch, sie der Welt aufzuzwingen, die Form einer finsternen Groteske annimmt und zur monströsen Verunstaltung der Welt führt [...] Dann würde die Linke, der solche Veränderungen gelingen, sich in ihr Gegenteil verwandeln, zur Rechten werden [...] Andererseits kann die Linke nicht auf die Utopie verzichten, das heißt [...] sich Ziele zu setzen, die im Augenblick unmöglich zu erreichen sind, aber den jetzigen Veränderungen ihren Sinn verleihen.«
 Leszek Kolakowski: Der Sinn des Begriffs Linke, zit. nach: Arnhelm Neusüss: Utopie. Begriff und Phänomen des Utopischen, 3. überarb. und erw. Auflage, Frankfurt am Main/New York 1986, S. 429.

pischen hat dies nur noch wenig zu schaffen. Der kann bei der Utopie als einer bedeutenden Erscheinung der europäischen Geistesgeschichte, bei allem Gestalt- und Inhaltswandel nicht einfach ausgetauscht werden – und wer ihn ungehemmt erweitert, bindet ihn immer stärker an politisches Experimentieren; das hat als solches gewiß seine Berechtigung, ist bestenfalls aber von utopischen Intentionen geleitet, ohne sie voll auszufüllen. Alternative Projekte, die an die Bedingungen der existierenden Gesellschaft anknüpfen, so unstreitig sie geboten sind, lassen sich nicht als die einzige Form eines Zukunftsdenkens vorschreiben. Auch politische Programme und Konzeptionen sind ja auf Zukunft gerichtet, wenngleich in der spezifischen Figur, daß sie eine möglichst wissenschaftlich fundierte und an den Ausgangsbedingungen gemessene unterschiedlich konkrete Handlungsorientierung darstellen. Schließlich ist für eine politische Analyse und Planung verhängnisvoll, wenn mit vorgeblicher Analyse Fiktionen und Wunschdenken vermengt werden.

Wir fühlen uns rational selbstgewiß in der Annahme, daß die Gegenwartsgesellschaft nicht überleben kann, weil sie mit der Vernichtung der Lebensbedingungen und -verhältnisse auf dem Globus, durch ihre Selbstdestruktion infolge ihrer Verfaßtheit und kollidierender eigener Regelungsmechanismen im weitesten Sinne mit sich die Welt in den Abgrund stürzen könnte. Doch wir wissen nicht, was sie ersetzen könnte, weil das empirische Material, soweit es überhaupt vorliegt, vorwiegend nur Negationen freigibt, die durch politische Bekenntnisse nur überdeckt werden können – so sehr sie für eine politische Bewegung unentbehrlich sind. Es fehlt ebenso der positiven Theorie der Zukunft noch die Basis. Man sollte sich auch konsequent von dem Gedanken trennen, daß gesellschaftliche Prozesse total planbar und die Wirkungen unserer Handlungen exakt abzuschätzen sind – ein bereits von Hegel ausgesprochener Gedanke. Wenn also von »Offenheit der Geschichte« zu reden ist, schließt dies ein Bekenntnis zur eigenen Unwissenheit ein. Grenzen eines gegenwartsüberschreitenden Denkens offenbaren auch pauschale Polemiken gegen Francis Fukuyamas These vom »Ende der Geschichte«. Man kann gegen manche Oberflächlichkeit und diesen oder jenen Denkansatz durchaus polemisieren, doch in der Hauptthese wird er häufig mißdeutet: Er sieht, bei allen Unzulänglichkeiten und Anfälligkeiten, kein besseres politisches Modell am Horizont, als das der liberalen Demokratie. Wer weiß, wohlbegründet, denn eines?

Unter unklaren Bedingungen, zu denen die krisenhafte Dysfunktionalität der politischen Systeme ebenso zählt wie die erwähnten Auflösungserscheinungen und Umdeutungen der Politik und des Politischen selbst, eröffnen sich dem Utopismus weite Wirkungsfelder und eine effiziente Funktion im politischen Denken. Dazu möchte ich zusammenfassend nennen:

Visionen, Entwürfe und Konzepte heute nicht realisierter und/oder möglicher, vielleicht aber mit unseren Erfahrungen denkbarer anderer Gesellschaftsmodelle, die das programmatische und strategische Denken der Politiker stimulieren und der Gesellschaftstheorie Ideen bieten könnten;

die unabdingbare Bindung solcher gesamtgesellschaftlichen Visionen an ein radikal-demokratisches politisches System, das von einem libertären Demokratieverständnis ausgeht und gleichermaßen an den »anarchistischen Diskurs« in der Utopiegeschichte³¹ anknüpft, der eine herrschaftsfreie Perspektive erstrebt; Normenkataloge eines modernen utopischen Denkens könnten die Ideen Rolf Schwendters aufgreifen, der als orientierende Normen u.a. vorschlägt: dezentralistisch, antwortvielfältig, basisdemokratisch, ahierarchisch, technologisch sanft, ökologisch bewußt, frauenfreundlich, pazifistisch³²;

die Ausarbeitung des Grundsatzes, daß Gesellschaftsmodelle – so man sie schon für angebracht hält – und Vorstellungen über die politische Ordnung offen und dynamisch und dazu anstoßend zu halten sind; in dieser Hinsicht können sie nichts mehr gemein haben mit den geschlossenen statischen klassischen Staatsutopien oder Gesellschaftsvisionen; Ideen eines Kasernenhofsozialismus dürften zivilisatorisch kontraproduktiv sein;

innerhalb der politischen und Gesellschaftstheorie aufgestellte Hypothesen weiterdenken in der Phantasie als Varianten und auch so eine Wechselwirkung zu Theorie und politischem Denken herstellen;

auf der Ebene der Lebenspraxis kann utopisches Denken Laborkulturen und Werkstätten alternativen Lebens, Arbeitens und der Kultur initiieren, die über individuelle Bedürfnisse hinaus der Politik Erfahrungswerte über das gesellschaftlich noch nicht Mögliche, aber doch Anreicherndes zur Verfügung stellen.

Solche Aspekte des Utopismus können im Hintergrund strategischer und programmatischer politischer Entscheidungen stehen, nicht aber ihre Aussagensysteme diktieren; sie liefern Folien, vor denen Entscheidungen über das heute Machbare gefällt werden; d.h., das Utopische ist weder strategisch noch praxisorientiert unmittelbar auf das politische Handeln gerichtet; Grundlage der Politik, des wirklichkeitsverändernden Handelns, bleiben die aus einer wissenschaftsgestützten Analyse resultierenden Erkenntnisse über die Möglichkeiten, die sich für die Verwirklichung der Interessen der repräsentierten Gruppen ableiten lassen. Wenngleich im Zentrum der Politik das zweckgerichtete Handeln steht, entartet jedoch ein blanker Pragmatismus zur Handwerkerlei ohne Perspektiven. Ohne Werte, Visionen und Prinzipien findet Politik weder ihre Selbstlegitimation noch ihre Konsistenz, weder innere Bindungskraft noch äußere Resonanz. Detailentwürfe politischer Parteien und Bewegungen für eine denkbare Gesellschaft der Zukunft hingegen stünden unverzüglich im Lichte von Programmatik, der »Fernziele« letzter Ordnung; mit ihrem immanenten Zwang zur Verwirklichung wären sie im Grunde Fesseln des eigenen Handelns. Man mag sie jedem anheimstellen und zur Kenntnis nehmen – doch handeln wird man gewiß stets nach den aktuellen Bedingungen für interessenbestimmte Ziele und ihre Umsetzungsmöglichkeiten.

Zweifelsohne bleibt zu überdenken, ob nach dem »Ende der großen Entwürfe«, wie ein Konferenzband überschrieben ist, das »Blühen systemischer Praxis« gekommen ist³⁵. Ich halte den Ge-

»Für die Politik lehrt die Kenntnis der Systeme: Es geht nicht mehr um die endgültige kämpferische Durchsetzung einer Idee, sondern um die Durchsetzung der Gesellschaft mit ihr. Dieser andauernde Prozeß birgt die Chance, daß die Idee aufgegriffen und im Austausch aller möglichen Argumente weiterentwickelt wird. Der Schwerpunkt der Futurologen verschiebt sich dann weg von der reinen Voraussage hin zur wünschenswerten Gestaltung der Zukunft. Flüsse mit sauberem Wasser, Familien mit Zusammenhalt, Schulen mit Spaß, all dies sind Szenarien, die verdeckte Wertvorstellungen verraten, über die im Hier und Jetzt diskutiert werden muß.«

Dirk Maxeiner: Dem Zufall eine Chance, in: Die Zeit, 4. August 1995.

danken Dirk Maxeiners für anregend, daß es nicht mehr um die kämpferische Durchsetzung einer Idee gehe, sondern um die Durchdringung der Gesellschaft mit einer Idee, weil daraus der gesellschaftliche Dialog über die praktische Gestaltung der Zukunft erwachsen könne.³⁴

Die Gesellschaft mit einer Idee zu durchdringen und diese so weiterzuentwickeln wäre ein Feld, auf dem utopische Ideen kreative Akzente setzen können; denn dann geht es eben nicht mehr um die selbstbestimmten und selbstgerechten eigenen Gewißheiten mancher Politiker, politischer Kräfte und Institutionen. Die Provokation durch das gegenwärtig als real nicht Vorstellbare, denkbar aber Mögliche, kann einen Diskurs initialisieren, in dem sich die sinnreicheren Ideen auch durchsetzen können. Jede Hoffnung auf die Kraft utopischen Denkens selbst kann sich darauf berufen, daß viele in ihrer Entstehungszeit utopische Visionen Realität wurden. Ein Unglück wäre nur, erneut das Projekt einer Gesellschaft des puren Glücks zu entwerfen und verwirklichen zu wollen.

- 1 PDS – neue sozialistische Partei in Deutschland. Diskussionsangebot in Vorbereitung der zweiten Tagung des 4. Parteitag, in: Disput, Berlin (1995)19, S. 11.
- 2 Interview Friedrich Engels' mit dem Korrespondenten der Zeitung »Le Figaro« am 8. Mai 1895, in: Karl Marx, Friedrich Engels: Werke, Bd. 22, Berlin 1965, S. 542.
- 3 Marx' Brief an Friedrich Adolf Sorge vom 19. Oktober 1877, in: MEW, Bd. 34, S. 505.
- 4 W. I. Lenin: Zwei Utopien [1912], in: Ders.: Werke, Bd. 18, Berlin 1962, S. 351.
- 5 W. I. Lenin: Was tun? Brennende Fragen unserer Bewegung [1907], in: Werke, Bd. 5, S. 550.
- 6 Siehe jüngstens Gregor Gysi in einem Gespräch mit der Leipziger Volkszeitung vom 27. Oktober 1995 sowie den Bericht über die Sitzung des Parteivorstands vom 16. Oktober 1995 in: Presse- und Informationsdienst der PDS, (1995)45, S. 9.
- 7 Siehe exemplarisch F. Engels: Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft [1880], S. 208f.
- 8 Am kompaktesten materialreich entwickelt diese These Helmut Jenkis: Sozialutopien – barbarische Glücksverheißungen? Zur Geistesgeschichte der Idee von der vollkommenen Gesellschaft, Berlin 1992; er stützt sich dabei gedanklich auf Joachim Fest: Der zerstörte Traum. Vom Ende des utopischen Zeitalters, Berlin 1992.
- 9 Grundlegend zum Stand und zu den Diskussionsfeldern der Utopieforschung siehe Richard Saage: Zum Stand der sozialwissenschaftlichen Utopieforschung in der Bundesrepublik, in: Neue Politische Literatur, 38(1993)2, S. 221–238; 39(1994)1, S. 55–97. Eine Analyse des Standes in den verschiedenen Disziplinen Mitte der achtziger Jahre bieten die von Wilhelm Volkamp herausgegebenen drei Bände: Utopieforschung, Frankfurt am Main 1986.
- 10 Daß konservative Sozialwissenschaftler die Utopie als realitätsfern und ungeschichtlich ansehen, illustriert in deutlichster Weise Lothar Bossle: Zur Soziologie utopischen Denkens in Europa, Paderborn 1995.
- 11 Ich pflichte Richard Saage bei, der mit dem Hinweis auf diese Gemeinschaftsorientierung den Begriff der »politischen Utopie« dem der »Sozialutopie bei der konkreten Untersuchung« vorzieht. Siehe Richard Saage: Politische Utopien der Neuzeit, Darmstadt 1991, S. 4.
- 12 Vergleiche Richard Saage (Anm. 11), S. 3–6; zum folgen auch Frank R. Pfetsch: Politische Utopie oder: Die Aktualität des Möglichkeitsdenkens, in: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B 52/1990, S. 3–15; ferner Helmut Jenkins (Anm. 8), S. 8ff.
- 13 Zitiert nach Arnhelm Neusüss: Utopie. Begriff und Phänomen des Utopischen. 3. überarb. und erw. Aufl. Frankfurt/M., New York 1986, S. 373 und 375.
- 14 Wenn die Utopie nicht Resultat wissenschaftlicher Analyse ist, greift der Begriff der Prognose in direkter Anbindung an sie nicht, jedenfalls nicht so, wie Prognose sozialwissenschaftlich definiert wird: als der »Versuch, unter Verwertung aller verfügbaren Informationen festzustellen, welche künftigen Entwicklungen in einem genauer definierten Feld unter bestimmten Voraussetzungen, die analysiert werden müssen, eintreten werden«. Siehe dazu und zu anregenden Überlegungen über die Unterscheidung von Utopie, Prognose und Planung – auch wenn man sie nicht in allen Punkten teilen kann – die Ausführungen Georg Picht's: Prognose, Utopie, Planung, 2. Aufl. Stuttgart 1967, S. 13–17. Ich unterscheide mich in diesen Aspekten von Helmut Seidel: Reflexionen über den Utopiebegriff, in: UTOPIE kreativ, (1995)58, S. 5f. Generell kann ich in seinen Ausführungen auch keinen »neuen Utopiebegriff« erkennen, da er bekannte Sichten der Utopieforschung ausbreitet.
- 15 Die Frage nach dem utopischen Gehalt des Marxismus kann an dieser Stelle nicht diskutiert werden. Die interessanteste und ausführlichste spezielle Arbeit auf diesem Gebiet ist nach wie vor Melville Laskys: Utopie und Revolution. Über die Ursprünge einer Metapher oder Eine Geschichte des politischen Temperaments, Reinbek b. Hamburg 1989 (1976 engl.).
- 16 Vgl. die Diskussion des Problems bei Richard Saage: Wie ein Phönix aus der Asche. Das Scheitern des Realsozialismus und die Zukunft der Sozialutopie, in: Ders.: Vermessungen des Nirendwo. Begriffe, Wirkungsgeschichte und Lernprozesse der neuzeitlichen Utopien. Darmstadt 1995, S. 87–100.
- 17 G.W.F.Hegel: Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, Frankfurt am Main 1992, S. 555.
- 18 Siehe Richard Saage (Anm. 9), S. 222–224.
- 19 Karl Mannheim: Ideologie und Utopie, 5. vermehrte Auflage Frankfurt am Main 1952, S. 169.
- 20 Richard Saage (Hrsg.): Hat die politische Utopie eine Zukunft? Darmstadt 1992, S. X.

- 21 Es sei nur illustrierend für die intensive politiktheoretische Diskussion auf solche Publikationen hingewiesen wie Klaus von Beyme: Der Zusammenbruch des Sozialismus und die Folgen für die sozialwissenschaftliche Theoriebildung, in: WZB-Mitteilungen, (1994)63, S. 9–19; ders.: Theorie der Politik im 20. Jahrhundert. Von der Moderne zur Postmoderne, Frankfurt am Main 1991; Michael Th. Greven: Die Allgegenwart des Politischen und die Rundständigkeit der Politikwissenschaft, in: Claus Leggewie (Hrsg.): Wozu Politikwissenschaft? Über das Neue in der Politik, Darmstadt 1994; Ulrich Beck: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt/M: 1986; Ders. (Hrsg.): Politik in der Risikogesellschaft. Essays und Analysen, Frankfurt am Main 1991; Ders.: Die Erfindung des Politischen. Zu einer Theorie reflexiver Modernisierung, Frankfurt am Main 1995; Antonia Grunenberg: »Anders sein, anders scheinen...« Wandlungen im Begriff des Politischen, in: Michael Greven, Peter Köhler, Manfred Schmitz (Hrsg.): Politikwissenschaft als kritische Theorie. Festschrift für Kurt Lenk, Baden-Baden 1994, S. 551–552.
- 22 Werner Wilhelm Engelhardt: Utopien im Verhältnis zu Ideologien und politischen Konzeptionen, in: Die Mitarbeit, 22(1975)2, S. 122.
- 23 Siehe Hans Albert: Traktat über die Vernunft [1968], 5., verb. und erw. Aufl. Tübingen 1991 (Kap. 1 und II).
- 24 Kenneth Boulding: Die neuen Leitbilder, Düsseldorf 1958.
- 25 Thomas Nagel: Eine Abhandlung über Gleichheit und Parteilichkeit und andere Schriften zur politischen Philosophie, Paderborn, München, Wien, Zürich 1994, S. 54, 45f.
- 26 Karl Raimund Popper: Die offene Gesellschaft und ihre Feinde [1947], Bd. 2: Hegel, Marx und die Folgen, 6. Aufl. Tübingen 1980, S. 29.
- 27 Siehe dazu oben, Anm. (20), S. 108.
- 28 Joseph A. Schumpeter: Wissenschaft und Ideologie [1948], in: Hamburger Jahrbuch für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik, Bd. 3, Tübingen 1958, S. 24.
- 29 Ernst Bloch: Abschied von der Utopie? Vorträge, Frankfurt am Main 1980, S. 110–112.
- 30 Freitag, 21. September 1991, S.15.
- 31 Vgl. dazu die Studie Richard Saages: Gibt es einen anarchistischen Diskurs in der klassischen Utopietradition?, in: Walter Süß: Die Bundesrepublik in den achtziger Jahren. Innenpolitik, politische Kultur, Außenpolitik, Opladen 1991, S. 41–56.
- 32 Vgl. Rolf Schwendter: Zur Standortbestimmung der Utopie, in: R. Saage 1992 (Anm. 20), S. 222.
- 33 Hans Rudi Fischer u.a.: Das Ende der großen Entwürfe, Frankfurt am Main 1992.
- 34 Dirk Maxeiner: Dem Zufall eine Chance, in: Die Zeit, 4. August 1995, S. 25.